

# Leseprobe © Verlag Ludwig

Hartwig Stamer  
Steinzeitlicher Kultplatz mit steinerner Bildkunst  
nahe der mecklenburgischen Ostseeküste

Leseprobe © Verlag Ludwig

Leseprobe © Verlag Ludwig

HARTWIG STAMER

**STEINZEITLICHER KULTPLATZ  
MIT STEINERNE BILDKUNST  
NAHE DER  
MECKLENBURGISCHEN  
OSTSEEKÜSTE**

Fundbericht und genetische Betrachtungen

Ludwig

## Danksagung

Die vorliegende Arbeit, verbunden mit vielen Fahrten zum Fundplatz, das alljährliche Suchen der dort verstreuten Bildartefakte, die Analyse ihres Bilderspektrums und ihre inhaltliche Auswertung erfolgte nebenberuflich. So ging die dafür verwendete Freizeit in erheblichem Maße zu Lasten meiner familiären Angelegenheiten.

Deshalb gilt der Dank meiner inzwischen verstorbenen Ehefrau Gisela Stamer-Rossberg, die viel Verständnis dafür aufbrachte, dass ich ihr manche Beihilfe zu ihrer Tätigkeit als freischaffende Bildhauerin versagen musste. Dazu stand sie mir in kunsttheoretischen Fragen zur Seite.

Mein besonderer Dank gilt auch unserem Sohn Dr. Mark Stamer, dessen technische Hilfe bei der hier unerlässlichen digitalen Bilddokumentation unentbehrlich war.

Kühlungsborn, 15. 10. 2021

## Inhalt

1. Einführung .....	7
2. Fundanalyse.....	13
3. Kulturell-inhaltliche Aspekte aus gegenwärtiger Blickperspektive.....	21
4. Inhaltliche Aspekte der Bildersteine von der Ursprungsperspektive her betrachtet .....	25
5. Zusammenfassung.....	49
6. Literaturverzeichnis .....	53
Anhang 1: Bildtafeln .....	55
Anhang 2: Steinbilder .....	61
Biographisches .....	91

Leseprobe © Verlag Ludwig

# Leseprobe © Verlag Ludwig

*Work only when you feel: your work starts revolution*

(Joseph Beuys)

## 1. Einführung

Steinzeitliche Bildgestaltung in Nordeuropa ist auf Grund von bislang mangelndem Beweismaterials so gut wie unbekannt. Das gilt sowohl im Hinblick auf monumentale Werke, wie Felsmalereien als auch figürliche Kleinkunst. Diesem gegenwärtigen Kenntnisstand entsprechend erscheint der dafür geprägte Fachbegriff »Bilderarmut« für diese Region als durchaus passend. Dem hingegen sind in weiter südlich gelegenen Regionen Europas, neben den franko-kantabrischen Höhlenmalereien, auch kleinkünstlerische Bildwerke hauptsächlich in der Gestalt von menschlichen Kopf-, Venus- oder Tierplastiken gefunden worden. Als diesbezügliche Trägermaterialien dienten vorwiegend organische Materialien, wie Holz, Geweih oder Knochen. Und wegen deren Anfälligkeit gegenüber Verletzungen und Zersetzungen haben bis heute nur wenige solcher Schöpfungen die Zeiten überdauert.

Aber es sind im südlichen Europa bisher vereinzelt auch prähistorische steinerne Kunstwerke entdeckt worden, wovon insbesondere fischäugige menschliche Kopfplastiken aus einer mittelsteinzeitlichen Grabungsschicht nahe des jugoslawischen Ortes Lepenski Vir Zeugnis ablegen (Anhang 1, Tafel 5). Nach fachlicher Einschätzung liegt ihr Alter im Zeitbereich von 9000 Jahren. Landschaftlich betrachtet liegt diese Örtlichkeit am »Eisernen Tor«, einer Durchflusssenge der hier besonders fischreichen Donau.

## Leseprobe © Verlag Ludwig

Eine Ansammlung von Steinplastiken, die jedoch mehrfigürlich gestaltet sind, wurden bei Woronesch entdeckt. Ihr geschätztes Alter beträgt zwanzigtausend Jahre [1]. Aber prähistorische Bildgestaltung ist weltweit anzutreffen. So stammen dem entsprechende mehrfigürlich konzipierte Plastiken, jedoch als Knochenschnitzerei ausgeführt, aus den Eisregionen des nördlichen Kanada. Ihr unversehrter Zustand ist ihrer dort gegebenen eisigen Einbettung zu danken. Sie sind geistige Zeugnisse von Eskimogruppen, die hier ein Wanderdasein als Jäger und Sammler führten.

Das Wanderdasein in Gestalt von Jäger- und Sammlergruppen bildet überhaupt die Existenzgrundlage, die für die Prähistorie global zutreffend war. Beredte Zeugnisse, besonders über deren äussere Lebensweise, stellen die weltweit zahlreich entdeckten Wanderlagerstätten mit ihren Hinterlassenschaften dar. Und vor allem auch die dabei zu Tage getretenen Werkzeuge vermochten, neben auf Feldern verstreuten Einzelfunden, ganze Museen zu füllen. Das trifft auch für Nordeuropa und die hier anstehende Ostseeregion zu.

Die Funde von prähistorischen Artefakten bildkünstlerischer Relevanz, legen, wie es an einigen oben angedeuteten Bildbeispielen angedeutet wurde, bereits für diese frühe Zeitepoche auch die weltweite Pflege eines geistigen Lebensaspektes nahe, über den Kampf nach körperlicher Nahrung und Behausung hinaus. Anzusprechen in diesem Sinne wäre hier ein konsolidiertes Gemeinschaftsleben, in dessen Rahmen Bildkunst vielleicht nicht nur reinem Zeitvertreib diene. Und es wäre deshalb verwunderlich, wenn in den nordeuropäischen Gegenden jene dazu notwendige geistige Regsamkeit bedeutungslos war.. In der Tat wurde in dem Zusammenhang auch von wissenschaftlicher Seite her in den Raum gestellt, dass in den rauen Klimabedingungen des hiesigen Nordens der Kampf um das äussere Dasein die menschlichen Handlungsmöglichkeiten voll in Anspruch nahm, so dass für bildgestalterische Beschäftigungen die dafür benötigten Mußestunden noch nicht zu erübrigen waren.

Aber letztgenannten Erwägungen kann, die hiesigen nordischen Regionen betreffend, begegnet werden durch die neuerliche Entdeckung einer örtlichen Konzentration von bildlich strukturierten steinzeitlichen Steinartefakten. Diese Örtlichkeit befindet sich auf einem



## Leseprobe © Verlag Ludwig

heute unter landwirtschaftlicher Nutzung stehenden Feldsegment, das am Rande des »Hütter Wohldes« gelegen ist. Bei diesem handelt es sich um ein hügeliges Mischwaldgebiet, das in Sichtweite zur Ostseeküste und nahe der Ostseestadt Rostock gelegen ist (Anhang 1, Tafel 1).

Die ersten Anzeichen zu dieser auf Laienbasis beruhenden Entdeckung gehen bereits auf das Jahr 1973 zurück. Sie ereignete sich bei einem flüchtigen Überschaun einer an einem Feldwegrand liegenden Steinhalde nach geologischen Gesichtspunkten [26]. Dabei fielen in der Menge tauben Naturgesteins vereinzelte Steine ins Auge die künstliche Bearbeitungsspuren aufwiesen. Aber denen war ihrer Form nach keinerlei äußerer praktischer Nutzen wie etwa Werkzeugcharakter zuzumessen. Doch auf der Basis von den Erfahrungen eines seit der Kindheit vertrauten Umganges mit dem hiesigen Naturgestein, boten diese ungewohnten äußeren Eigenheiten dem Finderblick dennoch Anlass zu fortgesetzter Aufmerksamkeit. Nach Auskunft des für das umliegende Feldareal zuständigen Landwirtes, handelte es sich bei der Halde um Steine aus der unmittelbaren Umgebung. Denn es liegt hier eine Grundmoränenlandschaft vor, die von erdigen Transportresten einstiger Eisberge gekennzeichnet ist, die dieses Gebiet in der Eiszeit überdeckten und die hier erst vor etwa 15000 Jahren weggeschmolzen waren (Anhang 1, Tafel 1). Ein solches Areal zeichnet sich heute durch seine für die Landwirtschaft lästige oberflächennahe Gesteinsvielfalt aus. Und es handelte sich bei der Halde um ein solches Oberflächen-gestein, das im Zuge der Feldbestellungszyklen Jahr für Jahr neu an die Oberfläche tritt und seinerzeit zwecks Feldbereinigung ab gesammelt wurde.

Durch nunmehr gezieltes Absuchen der bezeichneten Feldmark konnten in der Tat weitere solcher rätselhaften Fundobjekte entdeckt und aus der Vielfalt des umliegenden Naturgesteins herausgelesen werden. Das Suchen war nur im Winterhalbjahr möglich, wenn der Boden sich nach der herbstlichen Feldbestellung genügend abgesetzt hatte und die Steine durch Niederschläge freigewaschen waren. Und so dauerte es mehrere Jahre, bis ein Kerngebiet mit gehäuften Vorkommen der signifikanten Steine eingekreist werden konnte und genügend Material vorhanden war, um die sichere Erkenntnis zu gewinnen, dass es sich hier um bildlich strukturierte Artefakte handelte.

## Leseprobe © Verlag Ludwig

Zeitlich parallel zu der soeben erwähnten Spurensuche und darüber hinaus, verliefen Bemühungen, um eine Übernahme der Funde durch archäologisch kompetente Fachgremien zu erwirken. Doch die mit Fotos angereicherten Gesuche an die verschiedenen Ebenen, so der örtlich zuständigen Fachbehörden, aber auch an überregionale und internationale Fachinstanzen, liefen, ohne die Bereitschaft gegenständlicher Einsichtnahme, ins Leere oder sie stießen auf Unverständnis, mit der Begründung, hier lediglich Naturformen im Spiel zu sehen.

Doch Naturgebilde boten seit eh Anregung zu bildkünstlerischer Inspiration, einer als »Paleidolie« bezeichneten Darstellungsweise. Und in der Tat haben auch die einstigen Akteure ihrem bildgestalterischen Anliegen steinimmanente Farb- und Formstrukturen mit eingebunden, wofür vor allem Feuerstein reichhaltigen Anreiz bot. Besonders in diesem waren phantasievolle Strukturen bereits im Werkmaterial der Akteure naturgemäss vor geprägt. Und kompositorisch ergänzt durch oft nur mit wenigen Abschlagen, drückten sie ihren persönlichen Siegel in den Stein, gleichsam als Ergänzung, um einer unmissverständlichen Bilderwelt Ausdruck zu verleihen.

Ungeachtet offiziellen Desinteresses gegenüber diesem Tatbestand und in Spannung versetzt durch eine Reliquiencharakter ausstrahlende Wirksamkeit der Fundobjekte, wurde die Sammelarbeit und Auswertung auf laienhafter und nebenberuflicher Basis weiter geführt. Die Bemühungen zur Vermittlung der Fundobjekte an archäologische Fachkompetenzen wurden jedoch bis zur Gegenwart hin fortgesetzt.

1985 wurde das auf einem Hügel liegende Kerngebiet, auf dem die Bildersteine in Erscheinung traten und seit nunmehr zehn Jahren gesammelt wurden, eine Kiesgrube größeren Umfanges eröffnet. Die Bemühungen, das behördlich zu unterbinden misslangen. Jedoch wurden von den Betreibern dabei bronzene Schmuckfragmente freigelegt, wovon sie Meldung erstatteten. Diese wurden von Facharchäologen sicher gestellt und ausgewertet. Und weitere Untersuchungen führten zu der Erkenntnis, dass es sich um Relikte eines Friedhofs aus der vor-römischen Eisenzeit handelte [2]. Mit Blick auf das bis dahin bereits erzielte, auf steinerner Bildgestaltung basierende Forschungsergebnis war damit zusätzliche Bestätigung gewonnen, dass es sich hier um einen ehemaligen Kultplatz handelt. Denn derartige Fundplätze

## Leseprobe © Verlag Ludwig

zeichnen sich bekanntlich oftmals durch ein Epochen übergreifendes Schichtenprofil aus, dessen Basis hier offensichtlich bis in die Steinzeit zurück reichte. Wurde diese Schicht durch das Kieswerk damit auch zum großen Teil zerstört, so blieb dennoch ein Umfeld vorhanden, auf dem eine weitere Sammeltätigkeit möglich war und bis heute geblieben ist.

Leseprobe © Verlag Ludwig

## 2. Fundanalyse

In nunmehr langjähriger Sammel- und Rekonstruktionstätigkeit konnte inzwischen ein Hort von geistigen Urdokumenten in Gestalt von Bildersteinen in durchweg handlicher Größe zusammen getragen werden. Die nunmehr vorhandene Stückzahl liegt im dreistelligen Bereich und umfasst damit »bibliothekarisches« Ausmaß. Rational betrachtet ist damit ein Tatbestand von statistisch erheblicher Sicherheit gegeben, mit Ansatzmöglichkeiten zu wissenschaftlichen Betrachtungskonzepten. Offensichtlich lag dem ein bildgestalterisches Brauchtum zu Grunde, dessen Schöpfungen hier, als einem einstmals geweihten Ort, Niederlegung fanden, und deren auf Stein basierenden Insignien die Zeiten überdauert haben.

Der damit in den Raum gestellte Anklang, dass es sich hier um Relikte im Sinne einer steinzeitlichen Bibliothek handelt, ist in sofern nicht anachronistisch, da, zur inhaltlichen Erschliessung derer, ebenfalls ein Lesen lernen gefordert war. Dabei bot die statistisch relevante Anzahl von Einzelfunden die Grundlage. Diese Lernarbeit bestand in dem nicht geringen Unterfangen, sich nach und nach in das bildliche Skriptum von einigen hundert steinzeitlichen Akteure einzulesen und damit in intimer Weise deren visuelle und mentale Eigenheiten zu berühren. Zugleich konnten damit die diesen Bildwerken eignen den Formattribute, die ihnen als Gemeinsamkeit zugrunde liegen, erschlossen werden. Denn ohne deren Kenntnis ist das Lesen der Bilder nicht möglich.

Als Basismaterial zur Bildgestaltung diente hauptsächlich Feuerstein, der innerhalb der hiesigen Grundmoränenstruktur reichhaltig vorlag. Und wie bereits erwähnt, ist dem Darstellungskonzept wesensgemäss, dass die dieser Gesteinsart naturgemäss innewohnende Farb- und Strukturviefalt dem Bildgestalter konzeptionell dienlich waren und kompositorische Einbindung in das Bildgefüge fanden. Um

## Leseprobe © Verlag Ludwig

diesem Tatbestand verständnishaft Stützung zu verleihen, mögen Anleihen aus dem Wissenschaftszweig der Synergetik dienlich sein [19]. Demnach sind im Rahmen von wissenschaftlichen Betrachtungen solche Naturerscheinungen bekannt, bei denen sich chaotische Bewegungsmuster durch äussere Einwirkungen sprunghaft zu stabilen geordneten Prozessen zu entfalten vermögen. In elementarer Form wird das beim Umschlag von chaotischem Streulicht zu strukturell geordnetem Laserlicht deutlich. Diese Harmonisierung wird hier durch naturgemäss wirksame Einflussgrössen bewirkt, die als »Ordner« bezeichnet werden. Das betrifft Erscheinungen der unbelebten und der belebten Natur als auch menschliche Gestaltungsbereiche. Aus dieser Sicht die Bildersteine betrachtend, sind die »Ordner« hier die manuell erzeugten Prägungsspuren, um so einer definitiv eindeutigen Bilderwelt Ausdruck zu verleihen. Und auch einem an den Gestaltungsstrukturen von Feuersteinwerkzeugen geschulter Blick, sind diese manuellen Eingriffe, im Falle der Bereitschaft zum genauen Hinschauen, nicht zu widerlegen. Sie bildeten die Grundlage zur visuellen Pfadfindung bei den Erschliessungsarbeiten. Dabei erreichte die bildgestalterische Handwerkskunst beim Schöpfungsakt in vielen Fällen eine Präzision bis hin zu lupengerechter Prägnanz. Und ein allein an der Herstellungstechnik von Feuersteinwerkzeugen geschulter Blick ist, die Bildersteine betreffend, letztlich vor befremdend wirkende handwerkstechnische Tatsachen gestellt. Vielmehr ist in Konfrontation damit ein Hinweis auf eine solche sinnessensorische Befindlichkeit ihrer Schöpfer gegeben, die der heutigen Normalsichtigkeit an Differenzierungsvermögen weit übertraf.

Mit der erwähnten Verschmelzung von naturimmanenten und manuellen Gestaltungskomponenten zu einer bildlichen Einheit, ist ein erstes wesensbestimmendes Formattribut gegeben, was den Bildersteinen zu eigen ist. Diesem wurde hier, angelehnt an zoologisch auftretende Mischformen, die begriffliche Bezeichnung »Mosaikform« zugemessen. Dieses Formattribut kommt besonders bei naturgemäss strukturell reich gegliedertem Feuerstein als Bildträgerbasis zur Geltung. Und eine weitere Besonderheit dieses Materials ist, wie von entsprechenden Werkzeugen her bekannt, dass es über Jahrtausende hinweg, selbst auch unter rauen Lagerbedingungen, seine Form selbst bis

## Leseprobe © Verlag Ludwig

in feinste Oberflächennuancierungen hinein nahezu unbeschadet zu konservieren vermochte. Damit ist der nunmehr vorliegende örtlich konzentrierte Fundus von besonderer informativer Wertigkeit. Insbesondere ist das zutreffend, wenn er in Betracht kommt im Vergleich mit bisher verfügbarem gleichalterigem kulturellem Informationsmaterial. Denn dieses besteht aus einer Ansammlung örtlich weit verzweigter Einzelfunde, deren Fertigung dazu meist auf störanfälligem organischem Bildträgermaterial basierte. Qualitative Einbußen haben aber bereits auch die steinernen Artefakte am vorliegenden Fundort erlitten, insbesondere durch Berührung mit Ackergeräten.

Neben der »Mosaikform« konnten als weitere wesenstragende Formcharakteristiken die »Vielfigürlichkeit« und die »Monoperspektivität« ermittelt werden.

Mit dem Formattribut »Vielfigürlichkeit« kommt die Gegebenheit zum Ausdruck, dass eine mehr oder weniger größeren Anzahl von Bildmotiven in einem Stein vereinigt sind. Diese sind in maßstabs- und richtungskonfuser Weise miteinander vernetzt. Damit tritt hier ein Formaspekt in Erscheinung, der auch in bereits bekannter steinzeitlicher Bildgestaltung anzutreffen ist.

Mit dem Formattribut »Monoperspektivität« ist ein sinnlicher Wahrnehmungsmodus angesprochen, dem der heutige normalsichtige Betrachter bei der Entschlüsselung der Bilder unterlegen ist. Denn diese treten nur bei lupengerechter Betrachtung schlüssig in Erscheinung. Das ist nicht nur ein Hinweis auf eine einstige extreme Scharfsichtigkeit ihrer Schöpfer, sondern auch auf ein lediglich monoperspektivisches Raumwahrnehmungs- und Raumumsetzungsvermögen, das offensichtlich noch nicht mit unseren heutigen visuellen und raumkoordinativen Veranlagungen übereinzustimmen scheint.

Mit der alle Einzelfunde betreffenden Tatsache, dass ihnen gemeinsame übereinstimmende Formattribute zugrunde liegen, bedeutet, aus kunsttheoretischer Sicht betrachtet, die Erfüllung des Gesetzes »Einheit in der Vielfalt«. Damit kann der Fundus dem Verdacht willkürlicher Phantasie weitgehend enthoben werden, was hier dazu handgreiflich überprüfbar ist. Und mit der Kenntnis der soeben erwähnten Formattribute gelingt die Entschlüsselung einer faszinierenden Bilderwelt. In poetischen Metaphern gesprochen, stellen diese dafür die

## Leseprobe © Verlag Ludwig

Geheimnisse bergende Hecke dar. Auf Grund ihrer Kenntnis gelingt das Lesen der Bilder, wenn der heutige Betrachter bestrebt ist, sich in die Blick- und Lichtrichtung einzufühlen, die der einstige Akteur bei deren Gestaltung inne hatte. Das heißt gleichsam, ihm bei seinem Schaffensprozess gewissermaßen über die Schulter zu schauen, um damit sein kreatives Gestaltungsanliegen im visuellen Nachvollzug mit zu verfolgen. So lässt sich durch Drehung des jeweiligen Bildersteines, unter Beachtung der genannten Formattribute, Bild für Bild erschließen. Das gelingt präzisionsgemäß nur mittels einer Lupe, die hier ein unentbehrliches Hilfsmittel ist.

Mit der soeben angedeuteten Kenntnis des »Wie« des Darstellungskonzeptes, ist somit die konzeptionelle Grundlage gegeben, das »Was« des bildlich Dargestellten zu erlesen. Doch ehe das Lesen auf Basis der Formattribute in flüssiger Weise gelingt, ist ähnlich dem Entziffern einer Schrift, statt der Kenntnis eines Buchstabenalphabetes, hier die Kenntnis des einstmals gebräuchlichen Bilderspektrums vonnöten. Und auch hier ließ sich, ebenfalls aufgrund der vorliegenden statistischen Erheblichkeit, durch umfangreiche Analysearbeit, ein proportionsgerechtes, der Spekulation enthobenes Motivspektrum ermitteln. Und wie mit dem oben erwähnten bildlichen Bezug zur Märchenwelt angedeutet, war damit neben der Überwindung der Hecke auch das schlafende Dornröschen wieder zum Leben erweckt.

Bei dem hier wieder erweckten Motivspektrum, das anliegend durch einige Beispiele aus einem reichhaltigen Bilderschatz Andeutung findet, handelt es sich hauptsächlich um anthropomorphe Bildmotive, besonders häufig in der Gestalt von menschlichen Köpfen mit betont detailliertem Oberschädelbereich und oft nur angedeutetem oder fehlendem Nasen- und Mundprofil [Anhang 2, (Fig. 1 bis Fig. 21)]. oder auch Kopffragmenten [Anhang 2, (Fig. 22 bis Fig. 25)]. Dabei wäre zu beachten, dass allen hier angeführten Bildern eine Stecknadel beige-fügt wurde, um eine maßstäbliche Vorstellung zu vermitteln.

Einprägsam herausgearbeitet wurden mimetische Nuancen, wie es in der Gegenüberstellung von Fig. 1 und Fig. 2, sowie Fig. 3 und Fig. 5 (Anhang 2) zum Ausdruck kommt. Eine solche Dualität, einerseits der verinnerlichte Gesichtsausdruck und als Gegenpol das Gesicht



## Leseprobe © Verlag Ludwig

mit offenem aufschauendem Blick, tritt in vielen Bildersteinen in Erscheinung.

Häufiger sind die anthropomorphen Motive auch erweitert worden bis hin zu porträt- und gestalthaften Bildmotiven (Fig. 26 bis Fig. 33 in Anhang 2).

Aus den konfus anmutenden Bildgeflechten konnten auch einige menschliche Motive mit kultisch anmutenden Gesten entschlüsselt werden (Fig. 34 und Fig. 35, Anhang 2) und dazu magisch verklärte Köpfe. Als diesbezüglich besonders bemerkenswert in letzterem Sinne erscheinen Fig. 31, Fig. 36, Fig. 37 und Fig. 38. In Fig. 36 ist ein maskenartig anmutender Kopf mit Fischeaugen dargestellt. Wesenstragende Merkmale von Fig. 37 sind Fischeaugen und im Stirnbereich ein Horn. In Fig. 38 verbirgt sich das Seitenprofil eines Kopfes mit Fischeauge und Fellmütze. Das häufig auftretende Konzept der Fischäugigkeit, hier am Beispiel von Fig. 31, Fig. 36, Fig. 37 und Fig. 38 (Anhang 2) dargestellt, lässt jedoch aus gegenwärtiger Betrachtungsperspektive heraus zunächst nur an die hier noch heute landschaftlich prägenden, zahlreichen mit Wasser gefüllten »Sölle« denken (Anhang 1, Tafel 1). Diese sind durch das Abschmelzen von im Erdboden eingepprägten Gletscherresten entstanden, nachdem sich hier vor etwa 15000 Jahren die Eisberge der letzten Eiszeit nach Norden zurückgezogen hatten. Auch diese nunmehrigen Wasserspeicher bargen sicherlich Fische, die zumindest als beiläufige Nahrungsquelle zu dienen vermochten. So ist u. a. auch das Abbild des Fisches Bestandteil des Motivspektrums (Fig. 39, Anhang 2). Doch wie u. a. auch die fellartigen Kopfbekleidungen vieler der dargestellten menschlichen Bildmotive vermitteln, bildete hier die Jagd auf Wildtiere eine wichtige äussere Lebensgrundlage. Und an der Art des gejagten Wildes kann auch Rückschluss gewonnen werden auf die Altersepoche in der die Bildakteure wirksam waren.

Was die jagdbare Tierwelt im europäischen Norden angeht, entstand, nach dem Zurückweichen der Eisberge, hier zunächst eine Steppe-landschaft auf der Mammuts, Wildpferde und Rentiere weideten, wovon noch heutige Knochenfunde zeugen. Aus dieser Klimaperiode sind in dieser Region u. a. vereinzelt auch bildhafte Zeugnisse mit bereits verkalkten Linienführungen gefunden worden, die von deren einstigen Jägern stammen [Anhang 2, (Fig. 47a, 47b und Fig. 48)].

## Leseprobe © Verlag Ludwig

Dem gegenüber weisen Bildkomponenten des hier hier in Betracht stehenden Motivspektrums auf eine Waldlandschaft als Lebensraum hin. Denn in der Tat sind hauptsächlich Waldtiermotive Bestandteil des Motivspektrums der Bildersteine und offensichtlich solcher, die den einstigen hier lebenden Menschengruppen als Jagdbeute dienten, so u. a. Wildschwein (Fig. 40), Bär (Fig. 41 und Fig. 43) und Wisent (Fig. 42). Insofern ist es nahe liegend, eine Waldlandschaft als das Zuhause der Bildgestalter zu betrachten. Eine solche Landschaft hatte sich hier nachweisbar erst seit 9500 Jahren ausgebreitet [11].

Doch in Vertiefung der einstmals hiesigen landschaftlichen Entstehungsgeschichte tritt die Tatsache vor Augen, dass am etwa 2 km entfernten Fuße dieses ehemals kultisch trächtigen Hügelvebietes und Fundortes der Bildersteine, in jenen Zeiten, südlich vom heutigen Rostock, noch ein ehemaliger Seitenarm der heute durch Rostock fließenden Warnow abzweigte [Anhang 1, Tafel 1 (Fundgebiet roter Punkt)]. So war die Tatsache gegeben, dass hier auch Fischfang im größeren Umfang möglich war. Die beispielhaft angeführte duale Symbolik Fisch/Wildtier der Figuren 37 und 38 zeugt davon, dass Fischfang und Jagd auf waldbewohnende Tiere hier einstmals gleichermaßen lebenstragende Bedeutung für die Menschen hatten.

Mit der Wiedererweckung der hier zur Diskussion stehenden bildgestalterischen Urdokumente, gewinnt somit auch die Profilierung des ehemaligen Landschaftsgefüges um den Hütter Wohld erneut ein lebendiges Angesicht. Heute stellt das ehemalige Flussbett, in dem bei Grabungsarbeiten zuweilen noch alte hölzerne Bootsreste zutage treten, ein wesentlich durch Gletscher-Schmelzwasser geprägtes, gewaltiges Urstromtal dar. Es ist aus gegenwärtiger Sicht von Wiesen und Weiden überdeckt und von in der Nähe entspringenden Bachläufen durchzogen. Sein Verlauf endet östlich des heutigen Ostseebades Kühlungsborn in der Ostsee (Anhang 1, Tafel 1). Jedoch war die Ostsee zu jener Zeit noch ein durch die Gletscherschmelze der letzten Eiszeit entstandener Süßwassersee, dessen Wasserstand niedriger war als heute, so dass ehemals von hier aus auch noch unmittelbare Verbindungen zum skandinavischen Landraum bestanden. Die Durchbrüche zum Weltmeer, über den Öresund und den Belt, entstanden erst vor

etwa 6000 Jahren infolge geologisch verursachter Senkungsprozesse [11].

Das Kulturgut in Gestalt der Bildersteine wäre, in Anbetracht ihrer Hinweise auf eine einstige Waldlandschaft, damit auf ein Alter von unterhalb 9500 Jahren einzustufen. Denn erst seither hatte sich die ehemalige Steppenlandschaft in waldiges Gebiet verwandelt [11]. Diese obere Zeitbegrenzung, bieten ersten Anhalt, den hiesigen Fundobjekten mittelsteinzeitliche Gebräuchlichkeit zuzumessen. Auch am Fundort gesicherte Steinwerkzeuge stehen mit diesem steinzeitlichen Datierungsrahmen nicht im Widerspruch, wie sicherlich auch das in Fig. 44a/44b dargestellte feuersteinerne Spezialwerkzeug

Jedoch ist man auch hier nicht vor der Verwechslung von altersmäßig unterschiedlichen Schichtstrukturen gefeit. Auf einem Nachbargipfel, in Rufweite vom Hauptfundort der Bildersteine entfernt, konnte beiläufig neben dieser Arbeit, auch eine Sammlung von einigen hundert Steinwerkzeugen, zum Teil wesentlich jüngeren Datums, sicher gestellt werden. Anders als bei den hier vorgestellten Bildersteinen bestand für diese professionelles Fachinteresse. Beispiele sind in Fig. 45 und Fig. 46 (Anhang 2) veranschaulicht [12].